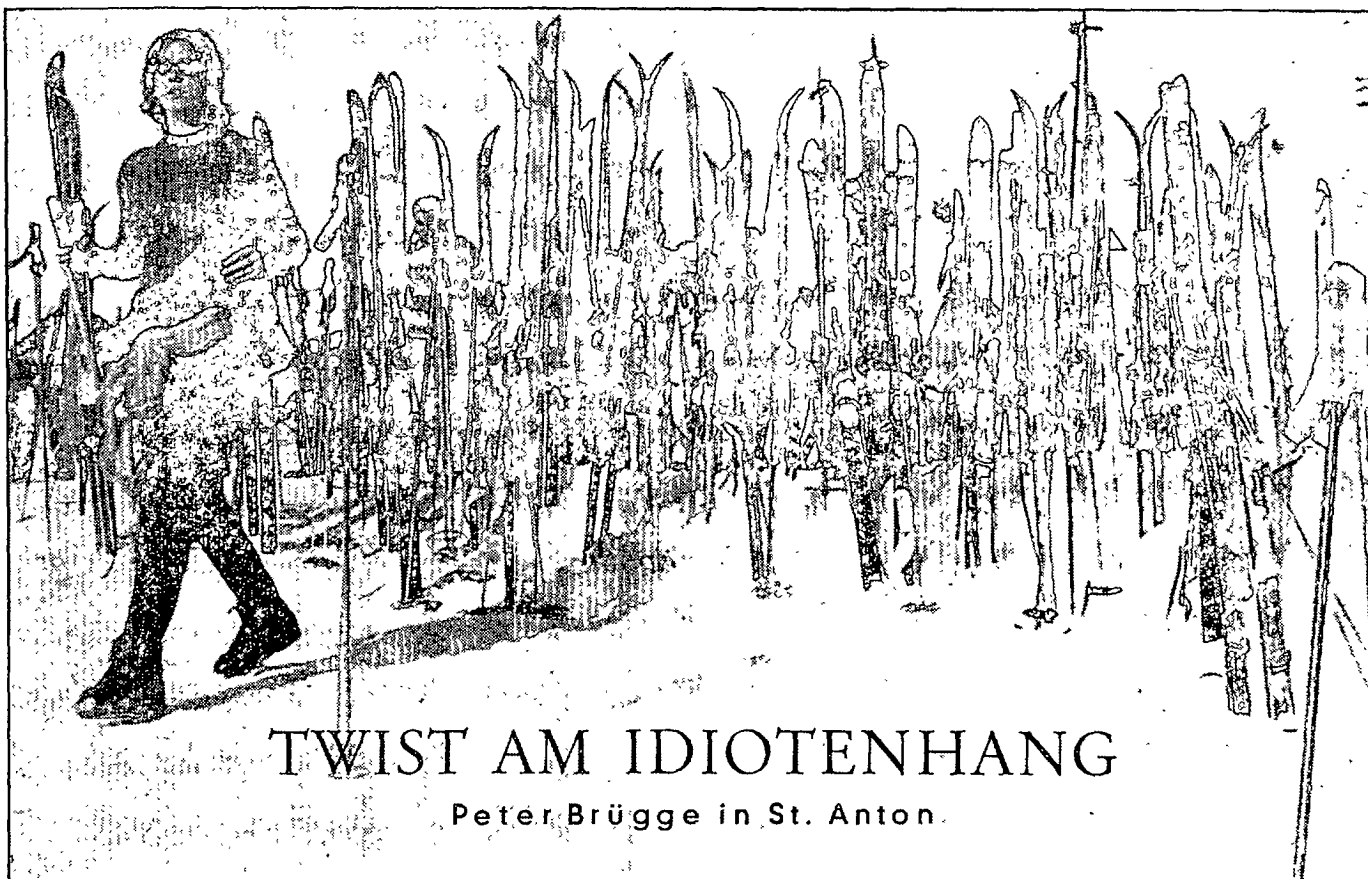




TWIST AM IDIOTENHANG

Peter Brügge in St. Anton.

Zum vierten Male verliert Mister Jonathan Green aus London neben mir das Gleichgewicht und veranlaßt unseren gemeinsamen Sturz aus dem Schlepplift. Wieder sortieren wir Beine, Skier und Zubehör auseinander, während der Wind Orkanstärke annimmt und uns die Schneekristalle wie Peitschenhiebe ins Gesicht fahren. In der Absicht, eine Erklärung für seine mangelhafte Kondition zu geben, öffnet der Kursgenosse seine Kapuze, beugt sich zu mir und ächzt: „We had a party last night.“

Trotz Kater und Windstärke neun — der Trikotagenhändler Green fällt lieber in den Schnee als ins Bett. Wenn er am Abend wieder heil nach St. Anton hinuntergekommen ist, reißt er einen perforierten Kontrollabschnitt von seinem grünen Skischul-Abonnement und fühlt wie Admiral Nelson vor Trafalgar: Gott sei Dank, ich habe meine Pflicht getan.

Tausend andere Nato-Bürger tun sie neben ihm, 1850 Meter über dem Meeresspiegel, auf den Hängen des Gampens. Es geht um eine große Sache, ein Ziel, über das sich alle einig sind, ein Ideal, das von den westlichen Touristenvölkern einstimmig anerkannt wird wie kein anderes: das Ideal, elegant zu wedeln. Zu werden wie Toni Sailer. Deshalb sind sie im Sessellift heraufgekommen, bei einem Wetter, das keinen dienstfreien Einheimischen dazu anregt, sich ein Brett an den Fuß zu schnallen. Es gießt in St. Anton, und erst auf dem Wege nach oben, wenn Hose und Anorak bereits triefen, passiert der Erholungsuchende die Frostgrenze.

Oben ist wenigstens Schneesturm. Viel mehr als die Skispitzen sind dabei nicht zu sehen, so kann der Schüler sich

voll auf die phonetische Wirkung der Skilehrer konzentrieren, die ihn aus dem Gestöber wohlwollend anbrüllen: „Bend your Knies, Mister, bend, sag' ich, rrrechte Schulter vooor, baton retour, z'ruck, s'il vous plaît, net so narrisch ausstemmen, take care of your backside...“

Durch solche Hinweise gestärkt, stürzen sich die Kursteilnehmer, alle Besitzer von Sicherheitsbindungen und Lebensversicherungen, viele sogar versichert gegen den Bruch der Skispitzen, mit ungebrochener Energie ins ungewisse Vergnügen. Heroisch. Zu Befehl. Es kostet nur 190 Schilling die Woche pro Person, ohne Arzt.

„Nee, wir müssen wieder raus“, wehren zwei männliche Skisäuglinge aus Westfalen meine Einladung zu einem Stärkungstrunk im Schutzhaus am Gampen ab, „die Kameraden denken sonst, wir machen schlapp.“ Sie gießen ihr Skiwasser hinunter, wringen das Schneewasser aus den Handschuhen und kämpfen sich zur Pflichterfüllung am Idiotenhang zurück.

Wie ein Wahn, der die Kräfte vervielfacht, verführt die Wedelbewegung die abendländischen Individualisten in nie gesehenen Massen zu Strapazen, denen sie normalerweise unter Protest ausweichen würden.

„In St. Anton ... wird die skisportliche Tüchtigkeit der Gäste ... unter Beweis gestellt“, garantiert Verkehrsdirektor Luis Langenmaler. Und der Chef der Skischule, ein geschäftstüchtiger Wedelmann mit Namen Rudi Matt und der Physiognomie des Mannes auf der Sonnenölflasche, meldet mir, er und seine 150 Lehrer brächten binnen vier Wochen selbst Skihasen im Ruhestandsalter noch dahin, den Galzig hinabzuwedeln.

Die von einem Skilehrer betriebene Sauna in der Rosannaschlucht empfiehlt:

Ein Saunabad zur rechten Zeit erhöht die Leistungsfähigkeit.

Selbst die Schneider nehmen auf das sportliche Wunschdenken der Urlauber Rücksicht, etwa durch den Schaufenstervers:

Kein Hang zu steil
mit Triendl-Keil
Hosen.

In einer Gemeinde, die der Welt den modernen Skitourismus, das Wedeln und neuerdings das Ski-Idol Karl Schranz geschenkt hat, wahrte man auch beim Geschäft die rasant-sportliche Note.

Strammer als an jedem anderen Skort im alpenländischen Geschäftsbereich unterwerfen sich hier, an der Quelle des modischen Schneeschuhkults, die Fremden den Exerzitien, die zu den höheren Weihen eines Wedlers führen.

Jeden Morgen tritt eine Kompanie von Hausknechten in grünem Schurz, dem Ehrenkleid einer Fremdenverkehrs-Nation, zur Klopfarbeit an die Hotelzimmertüren, und die 1600 Einheimischen, soweit sie nicht gerade eine Kasse bedienen, können sich aufs neue daran weiden, wie das alliierte Skivolk aus 3200 Fremdenbetten hochkommt, hastig menagiert, seine Brettl schultert und zur Morgenarbeit marschiert.

Ein stetig wachsender Haufe klappert durch die einzige richtige Straße des Orts, die sich zwischen den markantesten Punkten der Sportfreude, dem Liftbahnhof und der Unfallklinik, hinzieht. In der Menge entdeckte ich mehrere lift-hungrige Flachlandurlauber wieder, die ich schon beim Ein- und Umsteigen auf den vergleichsweise idyllischen Haupt-

bahnhöfen von Hamburg und München gesehen hatte.

Das Denkmal für Hannes Schneider — steingewordener Wille der Gemeinde St. Anton, zur Ehre dieses Stammvaters aller heutigen Skigewinne 150 000 Schilling anzulegen — wird von der Menge links liegengelassen. Vorwärts geht es, an den munter sprudelnden dörflichen Verdienstquellen vorbei, Milchbars, Reisebüros, Modehäusern, Imbiß- und Wechselstuben, am Supermarkt und an den Kitschtankstellen, die als letztes Souvenir einen Apparat bieten, der auf Wunsch unter der Bluse Herzklopfen vortäuscht.

Auf dem Sammelplatz bei den Bergbahnen steht Sepp Fahrner, der wettergegerbte Senior aus der Skischule, umbrandet von arbeitswilligen Lastexträgern, und hört, einem Beichtvater gleich, wie sie — mit wirklichem Herzklopfen — ihre Fähigkeiten beurteilen: „Sind Sie ehrlich Parallelschwung g'fahren oder nur so was Ähnliches?“

Jetzt gilt es, die Wahrheit zu sagen, nichts als die Wahrheit. Manche gestehen ihre Schande nur flüsternd: „Christiania, aber noch nicht richtig.“ Der Sepp weist schnell in verschiedene Richtungen, wo Schilder gnadenlos preisgeben, wozu man gezählt wird: Anfänger — mittlere Läufer — Fortgeschrittene.

Mit volksdemokratischer Mehrheit ist von den Skitouristen längst die Grundsatzentscheidung gefällt worden, im Skilauf eine reine Abwärtsbewegung zu sehen. Die Stunde Schlangestehen am Skilift schreckt sie nicht; sie vermittelt den engsten Kontakt mit Sportsfreunden. Mechaniker des Vergnügens beginnen an 16 Kabinen-, Sessel- und Schleppaufzügen im Akkord Touristen zu verladen.

Bis einer an der Reihe ist, aufzufahren in den siebenten Skihimmel, hat er Gelegenheit, einen Anschlag auswendig zu lernen, der besagt, daß für den Wedler nicht nur die Fallgesetze gelten, sondern auch die des Landes Tirol: „Die Sportausübung ... darf insbesondere auf einem belebten Wintersportgelände nur derart verhalten erfolgen, daß eine Gefährdung dritter Personen vermieden wird.“ Bei Zuwiderhandlungen muß man 400 Schilling bereithalten oder mit zwei Wochen Arrest rechnen.



St.-Anton-Gast Kim Novak, Skifreund
Wattiert wie eine Volkskommune

Je weiter man hinaufgleitet, desto belebter wird das Wintersportgelände. Wenn auch noch die Sonne über der Valuga erscheint, zeigt sich eindeutig, daß es für den Fremdenverkehr wenig dienlich ist, die Berge nach oben zu schmälern werden zu lassen. Aus vollen Gondeln steigt das Publikum auf übervolle Sonnenterrassen, vor den Augen ferne weiße Gipfel ohne Lift, auf denen es unheimlich still sein muß, neben sich einen Wald aufgeplanter Skier und Stöcke, im Ohr das Registrierkassengeräusch der Schnellbüfette.



St.-Anton-Gast Juliana: Untersuchung im Foyer

Selbst höfliche Briten verteidigen ihren Terrassenstuhl mit Entschiedenheit, ganz zu schweigen von den Deutschen, die der Tatsache Rechnung tragen, daß St. Anton jetzt wieder fast zu 40 Prozent von ihnen lebt.

Wer sich endlich inmitten der Würstchen essenden, sonnenhungrigen Menge hingezwängt hat, für den beginnt, was ich auf einem Schriftsatz des Verkehrsvereins St. Anton so gepriesen finde: „Eine Erholung, die vielfachen Wert hat und den von der Mechanisierung des Lebens strapazierten Menschen neu aufleben läßt.“

Mit der Zuverlässigkeit einer Walzstraße befördert der Liftkurort die strapazierten Menschen durch den Ferientag. 8000 Gäste pro Stunde können die Aufzüge nach oben schaufeln. Wer schneller wedelt, vermag seine Liftspesen leicht auf 30 Mark am Tag zu bringen, eine vom Verkehrsverein als gesunde Norm ermittelte Summe für den Fortgeschrittenen.

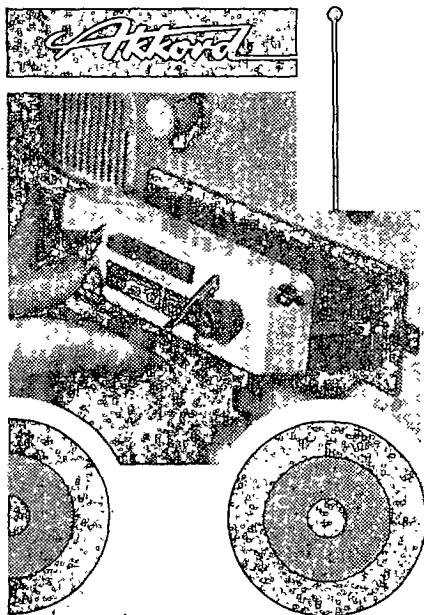
Auch zu Fuß ist Schnelligkeit zu empfehlen. Nicht nur wegen der drohenden Dachlawinen St. Anton. Sondern im Sinne des überaus straffen Terminplans. 12 Uhr: Kursschluß, runter ins Hotel, raus aus dem Anorak, Schuhe aufschnüren, ran an den Tisch. 12.30 Uhr: Essen. 13.30 Uhr: rein in den Anorak, Schuhe zuschnüren, rauf zum Kurs. 14.00 bis 16.00 Uhr: Nachmittagsunterricht. 16.15 Uhr: wieder ins Hotel, umziehen, nicht umfallen, Müdigkeit überwinden. 17.00 bis 19.00 Uhr: Fünf-Uhr-Tee ...

In der Bar des Hotels „Post“ pressen sich nun sämtliche Gesellschaftsschichten aneinander und gegen die Theke. Die alle entzückende, alle erschöpfende Leibesübung treibt die Wedler auf die Tanzfläche, die Hüftbewegung setzt sich fort: Twist, Twist, die ganze Fünfuhzeit hindurch, bis es vom Kirchturm des Heiligen Antonius siebenmal schlägt und Eduard Engelbrechtsmüller, genannt Edi, der fescbe Barkeeper vom Post-Hotel, seinen Knechten durch den Zigarettenqualm zuruft: „Wiaweit seid's aufkommen mit'm Bier?“ Neun Kisten Helles haben sie heute wieder zum Tee genommen, die Wedler. Unter anderem. Edi für sich: „Des san die Ami und die Deutschen, wo so saufen“

20.00 Uhr: Abendessen, umziehen, das Après ist noch nicht vorbei. Denn um 21.00 Uhr, mit oder ohne Kerzenlicht, ist Tanz, Tirolerabend, Party im Englischen Skiklub. Der Zithervirtuose, die schwarze Sängerin, die Pianistin, die Duos und Trios und die Kapelle von der Waterkant geben ihr Bestes in 16 Lokalen Nach Mitternacht brennen fünf Gäste vom Rhein Knallfrösche am Denkmal des Hannes Schneider ab. Ob er geahnt hat, was kommen würde, als er begann, den weißen Sport für jedermann zu lehren? Getreu dem alten Wahlspruch seines Skiklubs: „Durch die Natur entzückt, vom Sport begeistert, durchdrungen von der Notwendigkeit, am Arlberg einen bescheidenen Sammelpunkt für die Freunde dieses edlen Vergnügens zu schaffen.“

Die Freunde des Wedel-Vergnügens sind von anderem durchdrungen. Sie erleben die Freiheit des Sports vor allem in der Gleichheit: gleiche Bewegungen fürs Twisten und die Pisten, gleiche Sitten, gleiche Hüllen.

Obenherum wattiert und gesteppt wie die Mitglieder einer Volkskommune,

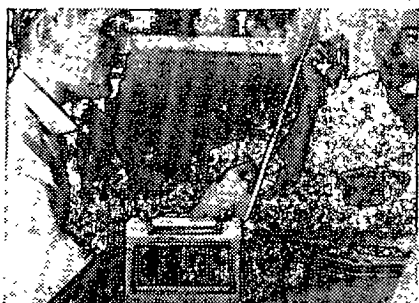
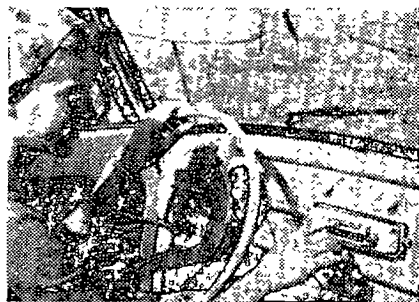


UKW- Autotransistor der transportable Autosuper der Zukunft

Für alle Wagentypen (Pkw und Lkw)
geeignet - UKW und Mittelwelle - 12 + 2
Transistoren - Autohalterung, mit
eingebautem Verstärker -
Ausgangsleistung, ca. 4 Watt - automatischer
Anschluß an Fahrzeugbatterie, Wagenlaut-
sprecher, Autoantenne und Verstärker -
vorzüglicher Empfang auch bei hohen
Geschwindigkeiten und starken Außen -
gerauschen - keine Beeinträchtigung
der Sitzfreiheit - als handlicher Kofferemp-
fänger über 150 Betriebsstunden mit einem
Batteriesatz zu DM 2.-

UKW-Autotransistor DM 298.-

Akkord-Geräte erhalten Sie beim guten
Fachhandel. Fordern Sie unverbindlich
Spezialprospekte bei uns an



AKKORD-RADIO GMBH. HERXHEIM/PFALZ
DEUTSCHLANDS ERSTE SPEZIALFABRIK FÜR KOFFERRADIO

unterherum von der elastischen Hose
in steter Hochspannung gehalten, durch
ein Tiroler Hütchen oder ein Pelzmütz-
chen jedoch immerhin die individuelle
Note wachend, watscheln sie durch die
Ferien.

Denn auch der Gang ist einheitlich,
das machen die Schuhe, die Mode sind,
aber nach dem Urteil von Skilehrern
und Ärzten ungesund und unnatürlich:
zu hoch. St. Anton's Skichirurg Otto
Murr, der dem Wedelsport seine Frau
(deutsche Touristin), seine neue Privat-
klinik im Tiroler Stil und unbezahlbare
medizinische Erfahrungen verdankt,
sieht es an seiner Röntgen-Kartei: Das
Gemeinsame geht bis auf die Knochen.

Als eine von der Schuhmode geför-
derte medizinische Novität kann er den
„Schuhrand-Querbruch“ rühmen. Der
Riß der Achillessehne, früher eine Rari-
tät, gehört heute zu den bitteren All-
tagsfällen seiner Praxis. Der Doktor
selbst fährt nicht mehr Ski.

Nun gibt es aber Sicherheitsbindun-
gen, und das gutverdienende Heer der

Engländer, noch vor Jahren an der be-
scheidenen Ausrüstung erkennbar, sind
der kostspieligen Uniformierung wie
alle erlegen, und nur die Abzeichen-
sammlung auf manchen Windblusen
läßt den Schluß zu, daß darunter ein
amerikanisches Herz schlägt.

Ein rosiger Babbitt, auf dessen Brust
ich in Ruhe 22 österreichische Skiklub-
Embleme betrachten konnte, bedauerte
außerordentlich, seine Sammlung ge-
rade jetzt nicht vollständig zu haben:
„I have lost one this morning.“

Sekretärinnen und Millionärinnen,
der Mann vom Bankschalter und der
Bankpräsident scheinen hier gleich,
die gesellschaftlichen Leitbilder von
ihren Nachbildungen wenigstens für
drei Ferienwochen eingeholt.

Nicht die Spur von Nervosität ist im
Hosenschneider Huber, wenn er die
Bundweite von Mister Andrew Rocke-
feller (88 Zentimeter) mißt, um ihm die
dunkelgrüne Keilhose zu 900 Schilling
(eingearbeitete Ferse) anzupassen, die



Ski-Dorf St. Anton: Viersprachig sagt der Pfarrer „Vergelt's Gott“

Skifreunde gönnt sich im Jahre 1962
diese Anschaffung fast ohne Ausnahme.
Wie erfreulich hoch der Prozentsatz der
Verantwortungsbewußten ist, konnte
ich bei einem Besuch in der Klinik Dr.
Murr's beobachten: Von zwölf Patien-
ten, die gerade im Streckverband lagen,
waren nur zwei Besitzer von alten Bin-
dungen.

Kostspielig sind auch die Bretter ge-
worden, auf denen sich die Massen ver-
gnügen, wobei von Brett kaum mehr
die Rede sein kann: Metallskier für 500
Mark oder Plastikskier für 450 Mark
sind nicht mehr Kennzeichen einer
wedelnden Oberschicht. Einzelgänger
mit schlichten Eschenbrettern, Überfall-
hosen und niederen Stiefeln ernten
ähnliche Blicke wie ein alter Hanomag
auf der Autobahn.

Im Skiwinter 1962 gibt es soziale
Merkmale sowenig wie nationale. Die

gleiche Preislage, die er gerade auch
Herrn Sieghart Müller aus Wuppertal
empfohlen hat und gestern dem Lord
Phillipsen.

Die Schneider von St. Anton, die in
Tag- und Nachtschichten pro Saison
5000 Maßhosen für die internationale
Laufkundschaft herunternähren, kön-
nen es sich sparen, nach dem Vorbild
deutscher Großstadtschneider hand-
signierte Photos bedienter Prominenz
ins Schaufenster zu stellen.

Auf dem Boulevard der Wedler schiebt
sich Kim Novak, unerkant und so blond
wie nur möglich, an ihrem Publikum
vorbei. „Eine fescle Person“, sagt der
Verkehrsdirektor, „aber solche hab'n wir
viel da.“ Der Comtesse Jacqueline de
Ribes, die sich neben Jacqueline Kennedy
zu den elegantesten Frauen der Welt
rechnet, hatte der Hausknecht von der

„Post“, nebenbei selbst Pensionsbesitzer, 25 Koffer nachzutragen, doch außer beim Personal erregte sie nirgends Aufsehen. „Die Frau Gräfin sind schon wieder abgereist“, übermittelte der Hausknecht mir zwei Tage später ungefragt, „zu ihrem Schneider hat sie müssen, die Frau Gräfin, nach Paris, hetzt auch allerweil um einand“.

Man muß sich seinen feinen Namen schon auf die Bretter malen lassen, wie es eine Baroness von Aretin tat, wenn man nicht restlos in der schicken Menge untertauchen will. Dem Versicherungs-Multimillionär Cornelius V. Starr aus New York, der immerhin auch noch ein bißchen von den übrigen Gästen absticht, weil er, des Schlangestehens an den Bergbahnen überdrüssig, eine eigene Bahn bauen ließ, gab der Barman Edi auf die Einladung zum gemeinsamen Skifahren glatt einen Korb. „Wann die Sonn' gescheint hätt'“, erklärt er mir das, „wär' ich schon mit ihm gegan“. Er hat ein feines Gefühl dafür, wie weit die Reichen Ruppigkeit als älpertischen Charme genießen.

Der Fürst und die Fürstin von und zu Liechtenstein kamen ohne Chauffeur und wohnen unbeachtet zum Pensionspreis von 245 Schilling im abseits gelegenen Berghotel Mooserkreuz. Wenn Juliana, Königin der Niederlande, die auf einer von ihr nach St. Anton verschickten Grußkarte ein Schwein an der Leine zieht, zum Tee in der Halle des „Post“ sitzt, sieht außer Photographen kaum jemand hin. Als die vollschlanke Majestät zum Spaß den Dr. Murr aus seiner Praxis holen ließ, um dem Vielbeschäftigten mit notdürftig geschientem Fuß vorzuspielen, es sei ihr was gebrochen, kam es schließlich sogar zu dem königlichen Klageruf: „Wo sind jetzt die Photographen?“

Die Exklusivität hat sich verflüchtigt. 500 Meter höher die Arlbergstraße hinauf, in Zürs, wird ein Hauch davon mit Mühe festgehalten. Ein Dutzend Hotels, Kirche, Mercedes-Werkstätte — es ist eine Zauberberg-Enklave des weißen Sports, die dem Menschen beim Twist, beim Wedeln und auch auf der Rechnung Höheres abverlangt.

Hier gibt es wenigstens einen adeligen Hotelportier und Hausknechte, die sich in den Schnee knien, um den Herrschaften die Bindungen zu befestigen.

An den Eisbars im Freien, in einem bewirtschafteten Stall bei der ausgestopften Kuh Liese und in der Alpenrose-Bar, wo die Jeunesse dorée in einem winzigen Raum Tuchfühlung sucht, während die Tanzfläche leer bleibt, habe ich die Energie von Après-Sirenen bewundern können, die in einer Cocktailstunde mehrfach den Dress wechselten, erst mit Goldlamé überzogen, dann in lila Lastex erschienen, indes ein paar schwitzende Playbeaus müde durch die Zähne pfften.

Zwei Photohändler haben sich der Aufgabe verschrieben, die umschlungenen, überlustigen Teilnehmer des gehobenen Ski- und Vergnügungsbetriebes von Zürs Tag und Nacht mit Blitzlicht zu versorgen.

In ihren Läden stehen Übernächtigte mit großen Sonnenbrillen an, um die öffentlich ausliegenden Photos (siehe Bild Seite 60) durchzuschmökern und die Freude des Dabeigewesenseins zu schmecken. Mißtrauische Ehemänner und die häufig auftauchenden Detektive

Aus reiner Freude am klaren Genuß

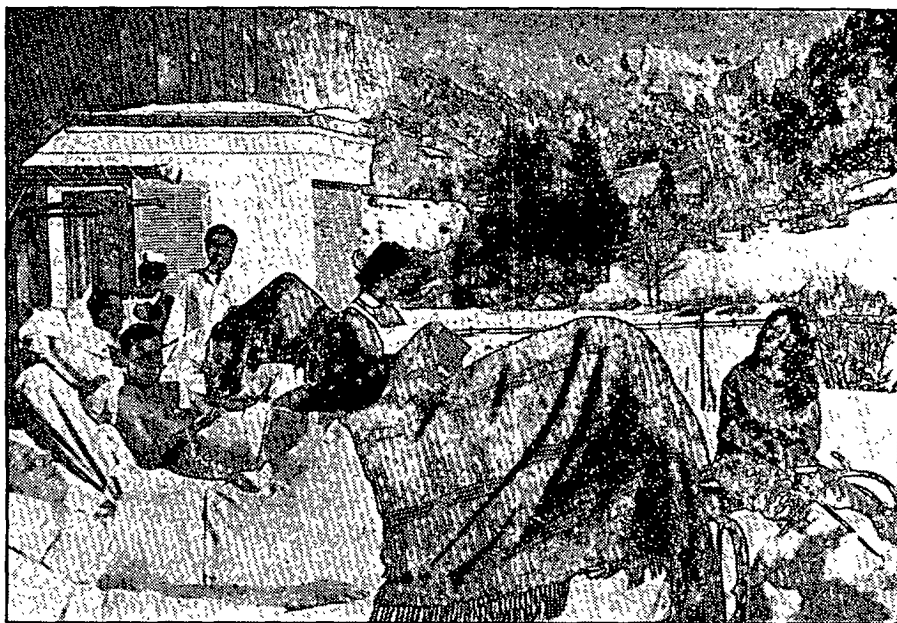
Sich zuprosten und Gesundheit wünschen — ein guter alter Brauch, eine nette Trinksitte, die — wenn Bommerlunder im Glas — keine leere Höflichkeit ist. Denn Bommerlunder bekommt einmalig gut, schmeckt einmalig gut, ist Wohltat und Freude zugleich. So genießt man heute wie vor zwei Jahrhunderten

BOMMERLUNDER

das Lebenswasser voller Wohlbehagen



DM 9,60



Ski-Verletzte in St. Anton: Für Gipsfüße zarte Pastellfarben

halten hier auf der Suche nach Scheidungsgründen dankbar Spätlese.

„Mich wundert's ja selbst, wie die Leute das Tag- und Nachtleben durchstehen“, bekennt mit Katerstimme Richard (Ricardo) Strolz, Hotelbesitzer, Skilehrer und Après-Skimeister in einer Person, „sie müssen sich eben nachher erholen.“ Ein Kollege Ricardos hat sich beim Tanz vor Gästen einen Bänderriß zugezogen.

Manchmal wird Lawinenalarm gegeben. Dann ist die Zürser Gesellschaft von St. Anton und der übrigen Welt abgeschnitten. Diesen Zustand, wie alles Exklusive, nimmt sie eher genüsslich als besorgt hin.

Das letztmal, als der Paß zuing, saßen gerade zwei holländische Juwelendiebe im Gemeindebüro fest, von denen aber ebenso wenig gehässig gesprochen wurde wie von einer Schweizer Juweliersfrau, die, vom Skiarzt einer Tablettennarkose entrissen, sogleich in Tränen ausbrach; der Mensch,

der ihr den Schlaftrunk gegeben und ihr den Schmuck genommen hatte, der verschwundene Wedelpartner, sei ein zu charmanter Unterhalter gewesen.

Ohne Lawinen ist der Charakter der geschlossenen Gesellschaft auch in Zürs schwer zu wahren. Am Wochenende schieben sich manchmal bis zu tausend Autos überwiegend deutscher Herkunft den Paß herauf. „Die Passanten kommen“, nennt das Ricardo verdrossen. Manche setzen um fünf Uhr morgens in Stuttgart den Fuß aufs Gaspedal, um gegen Mittag in Zürs in zerbeulter Keilhose an der Eisbar zu stehen. Es erwies sich als hoffnungslos, die Hochfahrenden durch einen Vorposten mit dem Hinweis, oben sei alles voll, zur Umkehr nach St. Anton zu bewegen.

Dort haben die Reichen ihren Frieden mit dem nachdrängenden Skivolk gemacht. „Ich finde es schön, wenn Leute so viel Geld haben, daß sie es nicht zeigen müssen“, schwärmt an der

Bar bei Edi der Sohn eines Bremer Schiffreeders, der sich mir vorstellte, indem er mein Glas leerte.

So volkstümlich sind die Umgangsformen, auf dem Jahrmarkt des Ski-Vergnügens. Weniger die Preise. Das Wedelvolk hat ausreichend Gelegenheit, sich auf diesem Gebiet St. Anton gewachsen zu zeigen und die erfreuliche Zahlungsbilanz der westlichen Welt zu repräsentieren. Manche Tiroler scheinen sich dabei wie die Bürger eines Entwicklungslandes zu fühlen.

Der Chauffeur des Kleinomnibusses, der drei Münchner Mädchen und mich am Arlberg leichtfertig in einen Unfall steuerte, drückte seinen zerbeulten Fahrgästen Bedauern lediglich durch Annahmen des verabredeten Fahrgeldes aus: „Jetzt krieg' ich halt von den Herrschaften noch 180 Schilling.“ Und im großen Skistall von St. Anton wird für die Aufbewahrung der Brettl pro Tag die noble Parkgebühr von 2,50 Schilling gefordert. „Nein, einen Rabatt können wir nicht gewähren“, sagt der nach Rasierwasser duftende Stallknecht, „auch wenn Sie die Ski ein Jahr da lassen.“ Heuer habe man sogar den Preis nochmal um fünfzig Groschen anheben müssen. Warum denn das? „Na ja“, schmunzelt er, „wird eh' alles teurer.“

Für den Gipsfuß, den man andernorts schamhaft mit einem Strumpf überzieht, werden in St. Anton jetzt elegante Überschuhe in zarten Pastellfarben gearbeitet, Modell Après-Fraktur. Die 1500 Blessierten der Saison sollen fühlen: Auch in Gips steht man nicht außerhalb der zahlenden Gesellschaft.

„Allerweil lustig, frisch und munter“, singen Tiroler in hautenger Kurzer Wicks, nachdem einer von ihnen den „Ladies and Gentlemen“ im Posthotel versprochen hat, sie kriegten nur echtes Brauchtum zu sehen. „I bin a lustiger Bua und laß am Teifi koa Ruah.“ Anschließend kommt ein lustiges Dirndl und fordert die Fremden auf, das Brauchtum auf Langspielplatten mitzunehmen.

„Ringsum fühlt man wie eh und je“, schwärmt Verkehrsdirektor Langenmaier in seiner Untersuchung „Paradies am Arlberg“, „das Fluidum starken Bauernlandes.“ Ihn quält, so sagt er mir, daß die hüftschwingenden, nußbraunen Söhne seines Paradieses, die Skilehrer, zum 40jährigen Jubiläum ihrer Schule mit gewerkschaftlichem Ingrimme um Gewinnbeteiligungen streiten. 1500 Mark Nebenverdienst im Monat war ihnen einfach zuwenig (SPIEGEL Nr. 10/1962).

So suchen alle das Beste aus den 30 000 Fremden der Skisaison zu machen. Sogar den Hochwürdigen Herrn Johann Kirschner, Pfarrer der St. Antonius-Gemeinde, hat das touristische Fieber gepackt, das Streben nach einem immer perfekteren Service. In einem Prospekt begrüßt er die Gäste; „gleich zu welcher Religion sie sich bekennen“, als Brüder und Schwestern und läßt durchblicken, daß es mit körperlichen Übungen allein nicht getan ist. „Für Ihre geistig-seelische Erholung bietet der Pfarrer seine bestmögliche Hilfe an... Telefon 238 St. Anton.“ Für Spenden in die Kirchenkasse sagt der Pfarrer viersprachig: „Vergelt's Gott“.



Après-Ski-Photo in Zürs: Für Detektive schwarz-weiße Scheidungsgründe